

Zweiter Studientag Liturgie im Ökumenischen Kirchencentrum Hannover

Lektorinnen, Kantoren und Begräbnisleiter: Amt und Würde – oder Ersatz und schmückendes Beiwerk?

*Über die Zukunft der liturgischen Dienste
in unseren Gemeinden*

INHALT

04

VORWORT

05

TAGESABLAUF

06

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Lektorinnen, Kantoren und Begräbnisleiter:

Amt und Würde – oder Ersatz und schmückendes Beiwerk?

Prof. Dr. Jürgen Bärsch (Katholische Universität Eichstätt-Igolstadt)

21

INTERVIEWS AUS DER LITURGISCHEN PRAXIS

1. Weihbischof em. Hans-Georg Koitz, Hildesheim:

Wie fing es an mit den liturgischen Diensten von „Laien“ im Bistum Hildesheim

2. Karin Bury-Grimm, Leiterin von Begräbnisfeiern im Dekanat Hildesheim:

Begräbnisdienst als Herausforderung und Glaubenszeugnis

3. Stephan Kreuzig, Leiter eines Lektoren- und Kommunionshelferkreises in Braunschweig:

Liturgie verantwortungsbewusst vorbereiten und aktiv mitgestalten

4. Pastoralreferentin Annette Stechmann, Klinikseelsorgerin in Göttingen:

Liturgie in der Klinik. Eine Chance für die Kirche, sie selbst zu werden

VORWORT

Viele wirken in den liturgischen Diensten bei der Gestaltung unserer Gottesdienste mit: Frauen und Männer im Lektoren- und Kommunionhelferdienst, als Kantoren und Organisten, als Mitglieder eines Chores oder einer Schola, als Küster, viele Kinder und Jugendliche als Ministranten. Vom Bischof beauftragte Frauen und Männer leiten Wort-Gottes-Feiern und Begräbnisliturgien.

Sind all diese Aufgaben nur dann wichtig, wenn kein Priester (mehr) da ist? Oder haben sie doch einen eigenen Stellenwert? Und: Wie können wir in unseren Gemeinden in Zukunft auch dann lebendige Gottesdienste feiern, wenn die Zahl der Priester weiter abnimmt?

Den Hauptvortrag des Studientages hielt Professor Jürgen Bärsch vom Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Katholischen Universität Ingolstadt-Eichstätt. In kurzen Interviews kamen verschiedene Experten aus der liturgischen Praxis zu Wort.

An die Interviews schloss sich ein Podiumsgespräch aller Referenten an, das durch Fragen aus dem Publikum angeregt wurde. Leider war es nicht möglich, dieses spontane Gespräch für die Dokumentation aufzuzeichnen.

Zum Abschluss des Tages wurde zusammen mit Weihbischof Koitz die Vesper gefeiert, der auch die Predigt hielt. Die musikalische Gestaltung übernahm die Schola Gregoriana von der Hildesheimer Dommusik.

Unser Dank gilt allen, die sich am Studientag als Referentinnen und Referenten oder als Gesprächspartner beteiligt haben. Vor allem die mehr als 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben durch ihr Mitdenken und kritisches Nachfragen sehr zum Gelingen dieser Veranstaltung beigetragen.

Die vorliegende Dokumentation soll die Ergebnisse des Zweiten Studientages Liturgie festhalten. Zugleich würden wir uns freuen, wenn Sie Verantwortlichen und Engagierten vor Ort als Anregung dient, die Arbeit mit den liturgisch Interessierten zu vertiefen.

Hildesheim, im Oktober 2016

Christiane Becker
Dekanat Verden
Stellv. Vorsitzende

P. Nikolaus Nonn OSB
Cella St. Benedikt, Hannover
Geschäftsführer Liturgiekommission

Domvikar Roland Baule
Fachbereich Liturgie, Hildesheim
Vorsitzender Liturgiekommission

Tagesablauf 22. Oktober 2016

- 14:00 Uhr Stehkafee
- 14:30 Uhr **Begrüßung:** Domvikar Roland Baule,
Vors. Diözesankommission für Liturgie,
und Pater Nikolaus Nonn, Geschäftsführer
- 14:45 Uhr **Referat:** Lektorinnen, Kantoren und Begräbnisleiter:
Amt und Würde – oder Ersatz und schmückendes Beiwerk?
Professor Dr. Jürgen Bärsch, Eichstätt
- 15:45 Uhr Pause
- 16:00 Uhr **Interviews:**
Weihbischof em. Hans-Georg Koitz, Zeitzeuge der Liturgiereform
Karin Bury-Grimm, Begräbnisleiterin im Dekanat Hildesheim
Stephan Kreuzig, Leiter eines Lektoren- und Kommunionshelferkreises
in Braunschweig
Pastoralreferentin Annette Stechmann, Klinikseelsorgerin in Göttingen
- 17:00 Uhr **Podiumsgespräch** aller Beteiligten: Die Zukunft der Liturgie
in unseren Gemeinden und die Kompetenz der liturgischen Dienste
- 17:30 Uhr Abendimbiss
- 18:00 Uhr **Die Feier der Sonntagsvesper** mit Weihbischof Koitz
und der Schola Gregoriana
- ca. 18.45 Uhr Ende des Studientages



Plenum des Studientages in der Kirche Maximilian Kolbe.

ERÖFFNUNGSVORTRAG

Lektorinnen, Kantoren und Begräbnisleiter: Amt und Würde – oder Ersatz und schmückendes Beiwerk?

Prof. Dr. Jürgen Bärsch (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt)

Historische Aspekte

1. These:

Liturgische Dienste von Gläubigen sind keine neue Erfindung. Es gehört zum Wesen der Kirche, dass in der ecclesia (Versammlung) verschiedene Dienste und Ämter zusammenwirken.

Im Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes steht nicht ein Altar oder ein Heiligtum, sondern die Gemeinschaft der „Heiligen“, wie die Gläubigen im Neuen Testament genannt werden. Sie bilden eine Versammlung im Geiste Jesu Christi: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Zum Wesen der Kirche, der ecclesia, gehört das Zusammenkommen, das Sich-Versammeln, wie Paulus es nennt („convenire in unum“, 1 Kor 11,20). So stellt die Gemeinde selbst den heiligen Tempel dar: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr“ (1 Kor 3,17). Es handelt sich also um einen „geistgewirkten“ Tempel aus lebendigen Steinen, der durch den Eckstein, durch Jesus Christus zusammengehalten wird. So bildet die Gemeinde als ganze ein „heiliges Priestertum“, das „geistige Opfer“ darbringt (1 Petr 2,5). Die Christen verstanden sich als eine Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Und daraus resultierten gläubiger „Gottesdienst“ und zugleich sozialer „Menschendienst“.

In den Gemeinden bildeten sich bald verschiedene Ämter und Dienste aus, die zusammenwirkten und wohl auch verschiedene Aufgaben im Gottesdienst wahrnahmen. Die paulinischen Gemeinden etwa kannten Apostel, Propheten und Lehrer (vgl. 1 Kor 12,28); des weiteren begegnen uns verschiedene Modelle der Gemeindeleitung: kollegial durch Älteste oder auch durch einen Aufseher (episkopos). Daraus entwickelten sich um die Wende zum 2. Jahrhundert das bischöfliche Leitungsamt und die Ämter der Presbyter (Priester) und der Diakone. Sie versahen verschiedene Aufgaben im Gottesdienst.

Allerdings gab es offenbar auch eine Reihe weiterer Dienste. Justin († um 165 in Rom) berichtet um 150 von der sonntäglichen Versammlung der Gemeinde: „Und an dem nach der Sonne benannten Tag wird eine Versammlung aller gehalten, die in den Städten oder auf dem Land wohnen, und man liest die Denkwürdigkeiten der Apostel und die Schriften der Propheten (vor), solange es die Zeit erlaubt. Wenn der Vorleser geendet hat, hält der Vorsteher eine Ansprache, durch die er zur Nachahmung dieser schönen (Lehren) mahnt und ermuntert. Danach stehen wir alle zusammen auf und senden Gebete (empor). Und, wie wir bereits gesagt haben, wird, wenn wir das Gebet beendet haben, Brot herbeigebracht und Wein und Wasser und der Vorsteher sendet Gebete ebenso wie Danksagungen empor nach seinem Vermögen, und das Volk stimmt zu, indem es das Amen spricht. Und (dann) geschieht für jeden die Verteilung und der Genuss von den (Gaben), über die Dank gesagt worden ist, und den Abwesenden wird (davon) durch die Diakone gesandt.“¹

2. These:

Die liturgischen Dienste von Gläubigen sind durch die Fixierung der Liturgie auf den Klerus weitgehend verloren gegangen. Dass der Gottesdienst eine Feier der ganzen Kirche ist, war seit dem Mittelalter nicht mehr erfahrbar.

Hier sind im Wesentlichen drei Entwicklungen zu berücksichtigen:

Mit der Förderung und baldigen Bevorzugung des Christentums im römischen Reich kam es seit dem 4. Jahrhundert zu folgenschweren Veränderungen auch im Gottesdienst: Die nun größer werdenden Gemeinden bedurften größerer Versammlungsräume, zudem sollte in den Basiliken auch der neue Anspruch des Christentums architektonischen Ausdruck gewinnen. In diesem Zuge entfaltete sich der Gottesdienst festlicher und bedurfte dafür eigens geschulter, professioneller Dienste, so etwa für den Gesang (Schola, Kantoren). Schließlich übernahmen die Bischöfe, die nun im Stand hoher Staatsbeamter rangierten, die ihnen aus dem byzantinischen Hofzeremoniell zukommenden äußeren Zeichen wie Insignien, Ehrerbietungen, den Gebrauch von Weihrauch und Leuchtern. Unter diesen Bedingungen ging verständlicherweise der überschaubare Versammlungscharakter in den einst kleinen Hausgemeinden immer mehr verloren, der Gottesdienst erhielt ein stärker stilisiertes, zeremonielles Gepräge, für das es wiederum Spezialisten geben musste.²

Aus politischen und religiösen Gründen galt seit dem 7. Jahrhundert die in Rom vom Nachfolger des hl. Petrus gefeierte Liturgie als die ehrwürdigste und Gott wohlgefälligste Form des christlichen Gottesdienstes. Schon Bonifatius († 754) und nachfolgend

1 Justin, Apologie 67,3-5. Hier zit. nach: Hans Bernhard Meyer, Eucharistie. Geschichte, Theologie, Pastoral. Mit einem Beitrag von Irmgard Pahl (Gottesdienst der Kirche 4), Regensburg 1989, 101f.
2 Vgl. Adolf Adam / Winfried Haunerland, Grundriss Liturgie, Neuausgabe Freiburg u. a. 2012, 38-43; Jürgen Bärsch, Kleine Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Regensburg 2015, 34-46.

die karolingischen Herrscher übernahmen u. a. aus politischen Gründen die römische Liturgie und suchten sie im Frankenreich durchzusetzen. Allerdings entsprach diese am strengen Latein orientierte Liturgie nicht der religiösen Mentalität der Menschen nördlich der Alpen, zudem verhinderte die lateinische Sprachbarriere zusätzlich eine direkte Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst und damit auch die Mitwirkung von liturgischen Diensten der Gläubigen.³

Durch bestimmte theologische, soziale und kulturelle Entwicklungen im Frühmittelalter drangen in das Christentum unreligiöse Vorstellungen und Phänomene ein. So dachte man, die Intensität von göttlicher Gnade und Segen sei vom persönlichen Verdienst und von der Sündenlosigkeit des Priesters abhängig. Entsprechend sollten alle Priester möglichst asketisch und sündenrein leben. Deshalb galten nun die Mönche, eigentlich eine Laiengemeinschaft, mit ihrem von Fasten und Gebet geprägten Leben als die idealen Priester. In dieser Folge wandelte sich das Laienkloster zu einer Kleriker-gemeinschaft, während die Weltpriester wie Mönche leben sollten.

Eng damit verbunden war der Gedanke von der kultischen Reinheit. Die Priester wie alle Kleriker durften nur mit „reinen“, das heißt vor allem sexuell unbefleckten Händen das Heilige berühren. In dieser Konsequenz schärfte man einerseits die Zölibatsforderung ein (und nahm eine Händesalbung in die Feier der Priesterweihe auf), andererseits erging das Verbot, dass Laien den Altarraum betreten oder gar den Altar berührten. Damit allerdings unterband man die Beteiligung der Gemeinde an der Gabenbereitung, zumal nun nicht mehr alltägliches Brot für die Eucharistie verwendet werden durfte, sondern nur noch „reines“, also ungesäuertes Brot.⁴

Am Ende war die Liturgie damit nur noch eine Sache der Kleriker. Dass der Gottesdienst eine Feier der Kirche ist, war faktisch nicht mehr erfahrbar. Dies verschärfte sich noch durch die Konzentration fast ausschließlich auf die Konsekrationsgewalt des Priesters. Da es in der zeitgenössischen Sicht der Messe allein auf sein Handeln ankam, sah man die anderen klerikalischen Dienste des Diakons und des Subdiakons als entbehrlich an. So wurden die meisten Messen im Mittelalter von einem Priester ohne Anwesenheit anderer Dienste oder gar einer Gemeinde gefeiert. Dafür entwickelte sich das Messbuch. Es enthielt alle Lesungen, Gesänge und Gebete, die sich einst in den von den

3 Vgl. Arnold Angenendt, Liturgiereform im frühen Mittelalter, in: Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes 1. FS Angelus A. Häußling, hg. von Martin Klöckener / Benedikt Kranemann (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 88), Münster 2002, 225-238.

4 Vgl. Arnold Angenendt, Religiosität und Theologie. Ein spannungsreiches Verhältnis im Mittelalter, in: Arnold Angenendt, Liturgie im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zum 70. Geburtstag, hg. von Thomas Flammer / Daniel Meyer (Ästhetik – Theologie – Liturgik 35), Münster 2005, 3-33 [Erstveröff. 1978/79].

verschiedenen liturgischen Diensten benutzten Büchern befanden. Denn nun musste der Priester allein diese Texte zumindest leise rezitieren.⁵

3. These:

In der „Liturgischen Bewegung“ des 20. Jahrhunderts kommt es zu einem vertieften Kirchenverständnis und damit zu einer Neubesinnung auf die aktive Mitfeier der Gläubigen beim Gottesdienst als Feier der Kirche.

Das 20. Jahrhundert kann man als ein Jahrhundert der liturgischen Erneuerung bezeichnen. Schon Papst Pius X. († 1914), lange Zeit selbst Kaplan und Pfarrer, sprach 1903 von der „tätigen Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst“ und sah darin eine wichtige Quelle für die Frömmigkeit. Er setzte sich für die häufige Kommunion, die frühe Kommunion der Kinder und erste liturgischen Reformen ein. Diese Initiativen führten in einigen europäischen Ländern zu einem neuen religiösen Aufbruch. Dabei sah man nun wieder deutlicher, dass die Kirche sich nicht allein auf den Klerus beschränkt. Romano Guardini († 1968) hat diesen Aufbruch mit den Worten beschrieben: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“⁶

Dieses wachsende kirchliche Bewusstsein äußerte sich vor allem in der berechtigten Forderung, am Gottesdienst der Kirche nun auch intensiver teilnehmen zu können. Verschiedene Zentren und Initiativen setzten sich dafür ein, dem ganzen Volk Gottes einen Zugang zur Liturgie zu öffnen. Das Schott-Messbuch und die zu den Sonntagsmessen ausgelegten Klosterneuburger Messtexte boten den Gläubigen die deutsche Übersetzung der lateinischen Messtexte, zahlreiche Bücher und Zeitschriften erschienen, um die Liturgie dem Volk zu erschließen. Um 1921 begann man, die sogenannte „Gemeinschaftsmesse“ zu feiern, bei der ein Vorbeter die vom Priester am Altar rezitierten Texte „simultan“ ins Deutsche übersetzte, um den Gläubigen einen engeren Anschluss an die Messliturgie zu ermöglichen. Auch die „Deutsche Komplet“ entwickelte sich als eine Feier, zu der vor allem die Jugendlichen zusammenkamen.⁷

-
- 5 Vgl. Jürgen Bärsch, Die Messe, in: Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, hg. von Hartmut Kühne / Enno Bünz / Thomas T. Müller, Petersberg 2013, 54-55. – Zur Entstehung und Entwicklung der liturgischen Bücher vgl. Martin Klöckener / Angelus A. Häußling, Liturgische Bücher, in: Divina Officia. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter, hg. von Patrizia Carmassi (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 83), Wolfenbüttel 2004, 341-372.
- 6 Romano Guardini, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, Mainz 1955, 22. – Einen ersten Überblick zur Liturgischen Bewegung findet sich bei Bärsch, Kleine Geschichte (wie Anm. 2), 157-170.
- 7 Vgl. Meyer, Eucharistie (wie Anm. 1), 280-284; Andreas Heinz, Evangelisierung durch die Liturgie. Jugendgottesdienste in Trier zur Zeit des NS-Kirchenkampfes und in den Nachkriegsjahren, in: Andreas Heinz, Liturgie und Frömmigkeit. Beiträge zur Gottesdienst- und Frömmigkeitsgeschichte des (Erz-)Bistums Trier und Luxemburgs zwischen Tridentinum und Vatikanum II (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 9), Trier 2008, 373-393 [Erstveröff. 1993].

Durch die hier tätigen „Vorbeter“, „Kommentatoren“ oder Scholen konnte man bereits Erfahrungen mit gewissen Vorformen der späteren liturgischen Dienste sammeln. Bereits in seiner Liturgie-Enzyklika „Mediator Dei“ (1947) hatte Papst Pius XII. († 1958) bereits eigens die Ministranten erwähnt, „Knaben aus allen Gesellschaftsklassen“, die den Dienst am Altar versehen sollten.



Professor Jürgen Bärsch bei seinem Referat

Theologische Aspekte

4. These:

Den speziellen liturgischen Diensten voraus geht die Forderung der tätigen Teilnahme (*participatio actuosa*) aller Getauften am Gottesdienst der Kirche.

Das II. Vatikanische Konzil (1962–1965) hat das schon von Papst Pius X. geprägte Wort von der „*participatio actuosa*“, der tätigen Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst der Kirche aufgegriffen und zum grundlegenden Reformprinzip der Liturgie gemacht. Alle Erneuerung des Gottesdienstes fand ihren entscheidenden Bezugspunkt in der Forderung der tätigen Teilnahme aller. Dies darf nicht als ein Zugeständnis an die Gläubigen missverstanden werden, ebenso wenig handelt es sich hier um eine mögliche pastorale Methode, die man ggf. auch wieder beiseite legen könnte. Die tätige Teil-

nahme aller Getauften liegt vielmehr im Wesen der Liturgie selbst begründet. Liturgie muss Feier des Volkes Gottes sein.⁸

Klar und eindeutig formulierten die Konzilsväter in der Liturgiekonstitution:

„Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, »das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk« (1 Petr 2,9) kraft der Taufe Recht und Amt besitzt. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung der Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen. Darum ist sie in der ganzen seelsorglichen Arbeit durch gebührende Unterweisung von den Seelsorgern gewissenhaft anzustreben.“ (Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium [= SC] 14)

Dabei ist bemerkenswert, dass als „erste und unentbehrliche Quelle“ nicht die Liturgie an sich bezeichnet wird, sondern die tätige Teilnahme an der Liturgie. Der engere Anschluss der Gläubigen an den Gottesdienst der Kirche erscheint so als ein geradezu notwendiger Vorgang für das christliche Leben. Christliche Existenz geht nicht ohne die tätige Teilnahme an der Liturgie. Denn in der Liturgie begegnen wir Jesus Christus. Hier nimmt er uns hinein in seinen Tod und seine Auferstehung; hier will er uns verwandeln, damit wir immer mehr mit ihm und untereinander verbunden aus der Kraft seiner Hingabe und Liebe leben. Dazu bedarf es der Bereitschaft, sich auf das Geschehen einzulassen und daran bewusst, verstehend, fromm und fruchtbar teilzunehmen.⁹ Die liturgischen Dienste und Ämter stehen im Dienst dieser tätigen Teilnahme.

5. These:

Die liturgischen Dienste verstehen sich als Teil der Versammlung des Volkes Gottes und übernehmen ihre Aufgabe, um der feiernden Versammlung zu dienen.

Schaut man in das Messbuch vor dem II. Vatikanischen Konzil, beginnt dort die Beschreibung des Messablaufs mit den Worten: „Sobald der Priester vorbereitet ist, tritt

8 Zur Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils vgl. Winfried Haunerland, Die Liturgie als Gottesdienst der ganzen Kirche, in: Hanjo Sauer / Winfried Haunerland, Liturgie – Spiegel des Kirchenbildes. Wer das Volk Gottes ist und wie es feiert (Kardinal König Bibliothek 3), Wien u. a. 2013, 63-141.

9 Vgl. Winfried Haunerland, Participatio actuosa. Programmwort liturgischer Erneuerung, in: Winfried Haunerland, Liturgie und Kirche. Studien zu Geschichte, Theologie und Praxis des Gottesdienstes (Studien zur Pastoralliturgie 41), Regensburg 2016, 223-234 [Erstveröff. 2009].

er an den Altar ...“¹⁰ Demgegenüber eröffnet unser Messbuch, das heute auf dem Altar liegt, seine Beschreibung der Messfeier mit dem Satz: „Die Gemeinde versammelt sich.“¹¹ Hinter diesen unterschiedlichen Aussagen steht ein Paradigmenwechsel. War das vorkonziliare Verständnis der Messe fast ausschließlich auf das priesterliche Tun beschränkt und spielte zudem die Anwesenheit der Gemeinde faktisch keine Rolle, so wird jetzt klar: Die Feier der Messe ist eine Feier der Kirche, die sich in der Versammlung der Gemeinde konkretisiert. Die Messe beginnt deshalb nicht mit dem Glockenzeichen an der Sakristeitür und dem Einzug des Priesters und der Ministranten; sie beginnt bereits mit dem Akt des Sich-Versammelns. Schon der Weg zur Versammlung (ecclesia, Kirche) ist Teil der Feier. Denn es geht darum, dass Gottes Volk zusammenkommt und sich um den versammelt, der sie in diese Gemeinschaft ruft. Feier der Liturgie ist darum immer ein „Um den Herrn-Versammelt-Sein.“

Dies soll auch in der Feiergestalt erfahrbar sein. So bildet die Einzugsprozession all derer, die einen besonderen liturgischen Dienst versehen, gewissermaßen den rituellen Abschluss des Sich-Versammelns. Dies wird dann vor allem deutlich, wenn die Prozession tatsächlich durch die Versammelten nach vorn zieht und alle gemeinsam sich vor dem Altar einfinden, der ja den Gastgeber der Versammlung symbolisiert: Jesus Christus. Deshalb ist die Prozession durch den Mittelgang nicht einfach eine feierlichere Variante. Sie macht ernst mit dem Gedanken, dass die liturgischen Dienste aus der Versammlung des Volkes Gottes erwachsen und ihr zu dienen haben.¹²

6. These:

Die liturgischen Dienste haben einen je eigenständigen Charakter und machen die gegliederte Versammlung des Volkes Gottes sichtbar.

So richtig es ist, dass die tätige Teilnahme aller an der Liturgie dem Wesen der Liturgie entspricht, wäre es doch ein Missverständnis, wenn dies bedeuten sollte, alle müssten alles tun. In einer gegliederten Versammlung des Volkes Gottes übernehmen die liturgischen Dienste ihre je eigene Rolle.

¹⁰ Missale Romanum ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum S. Pii V Pont. Max. [...] Ratisbonae 1952, 222.

¹¹ Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe [...] Einsiedeln u. a. ²1988, 323.

¹² Vgl. Jürgen Bärsch, Prozession – Ausdruck bewegter Liturgie. Liturgietheologische und -pastorale Überlegungen zu einem integralen Bestandteil christlichen Gottesdienstes, in: *Priester und Liturgie*, hg. von George Augustin u. a., Paderborn 2005, 277-296, hier 281-283.

Die Liturgiekonstitution hat das so beschrieben:

„Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt“ (SC 28).

Man kann also von einem „Rollenprinzip“ der Liturgie sprechen. Jeder Dienst hat einen eigenständigen Charakter und leistet seinen je eigenen Beitrag zur Feier der Liturgie. Deshalb sollte es möglichst auch keine Anhäufung von Diensten in einer Person geben.¹³

- So gibt es Aufgaben, die dem Vorsteher zukommen: die Versammlung zu leiten, zu eröffnen und abzuschließen, Gebete vorbeten ...

Darüber hinaus aber gibt es Aufgaben, die von anderen Gliedern der Gemeinde wahrgenommen werden:

- Ministrantinnen und Ministranten verrichten ihre Dienste nicht stellvertretend für die Gemeinde, sondern übernehmen einerseits Aufgaben, die dem Vorsteher helfen, seinen Leitungsdienst zu versehen (Handreichungen, Messbuch halten...) andererseits Aufgaben, die zur festlichen Gestaltung der Gottesdienste beitragen. Es ist sicher ein großer Gewinn, dass auf diesem Wege viele Kinder und Jugendliche aktiv am Gottesdienst teilnehmen und Verantwortung übernehmen. Allerdings darf das nicht dazu verleiten, den Ministrantendienst als eine ausschließliche Aufgabe von Heranwachsenden zu sehen. Deshalb gibt es in manchen Gemeinden, wo nicht immer Kinder und Jugendliche zur Verfügung stehen, auch Erwachsene, die diesen Dienst wahrnehmen.¹⁴
- Lektorinnen und Lektoren kommt der höchst bedeutende Dienst zu, das Wort Gottes in den Schriftlesungen zu verkündigen. Dies gilt zunächst in der Messe; während Lektorinnen und Lektoren an Sonn- und Festtagen regulär vor dem Evangelium zwei Schriftlesungen vortragen, kommt es dem Lektorendienst auch bei den Messfeiern an Werktagen zu, die nichtevangelische Lesung der Gemeinde zu verkünden. Wenngleich es verständlich ist, dass die Lektorinnen und Lektoren in der Praxis vielfach auch die Anliegen bei den Fürbitten vortragen, wäre es (zumindest bei den Hochfesten im Kirchenjahr und besonderen Feiern) sinnvoll,

13 Vgl. Winfried Haunerland, *Sensus ecclesialis und rollengerechte Liturgiefeier. Zur Geschichte und Bedeutung des Artikels 28 der Liturgiekonstitution*, in: Haunerland, *Liturgie und Kirche* (wie Anm. 9), 205-221 [Erstveröff. 1995].

14 Vgl. *Ministranten- und Ministrantinnenpastoral*. 24. Februar 1998, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 141), Bonn 1998.

wenn der Lektorendienst allein für die Verkündigung des Gotteswortes reserviert bleibt, während die Gebetsanliegen von anderen Sprecherinnen und Sprechern genannt werden. Schließlich ist daran zu erinnern, dass der Lektorendienst seine ihm eigene Rolle nicht allein in der Messfeier übernimmt, sondern sie auch bei anderen liturgischen Feiern wie Taufe oder Begräbnis ausübt und damit sichtbar macht, dass auch diese Gottesdienste „nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche“ sind (SC 26).¹⁵

- Kommunionhelferinnen und Kommunionhelfer üben einen außerordentlichen Dienst aus, wenn sie bei der würdigen Spendung der Eucharistie mithelfen und den Leib und das Blut des Herrn den Kommunikanten reichen. Denn gerade wenn viele Gläubige die Eucharistie empfangen möchten, ist es notwendig, dass genügend Kommunionhelferinnen und -helfer zur Verfügung stehen, damit der Kommunionempfang in angemessener Ruhe und Ehrfurcht geschehen kann. Weil eine häufigere, regelmäßige Teilnahme der Gemeinde an der Kelchkommunion sehr wünschenswert ist und dem Auftrag des Herrn, „nehmt und trinkt alle daraus“, entspricht, werden hier in der Regel Kommunionhelferinnen und -helfer aus der Gemeinde benötigt. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass dieser Dienst eine besondere Bedeutung erhält, wenn den Hauskranken aus der sonn- und festtäglichen Messfeier die Eucharistie überbracht wird und sie so die eucharistische Gemeinschaft mit Christus und untereinander erfahren können.¹⁶
- Sängerinnen und Sänger in Chören und Scholen, ebenso wie Musikerinnen und Musiker bilden nicht eine feierliche Dekoration bei großen Feiertagen. Vielmehr üben sie einen originären liturgischen Dienst aus, denn Musik und Gesang sind ja kein überflüssiger Schmuck des Gottesdienstes, sondern eine grundlegende Ausdrucksform der Liturgie. Insofern tragen die musikalischen Dienste mit den verschiedenen Stilen, Gesangsformen und Musikrichtungen wesentlich zu einer lebendigen Feier des Gottesdienstes bei. Allerdings ist es auch nicht angemessen, wenn Kirchenchöre und Organisten ihr Musizieren als ein „Konzert im Rahmen einer Messe“ missverstehen und die übrigen Versammelten zu stillen Zuhörern degradieren. Deshalb sollte die Gemeinde auch bei klassischen Messkompositionen durchaus selbst in das Gotteslob einstimmen können.
- Kantorinnen und Kantoren übernehmen innerhalb der musikalischen Dienste eine besondere Rolle. Ihnen kommt es zu, den Antwortpsalm und den (Halle-

¹⁵ Vgl. Wir in Gottes Dienst. Grundwissen für Lektoren, Kantoren und Kommunionhelfer, hg. von Gerd Lohaus/Nicole Stockhoff, Freiburg u. a. 2014, 17-95.

¹⁶ Vgl. Wir in Gottes Dienst (wie Anm. 15), 161-212.

luja-)Ruf vor dem Evangelium zu singen. Weil der Antwortpsalm sich nicht nur inhaltlich auf die zuvor gehörte Lesung bezieht, sondern selbst als Teil des alttestamentlichen Psalters Gottes Wort ist, kommt es seiner Würde zu, vom Ambo aus der Gemeinde vorgetragen zu werden. Da dieses Wort Gottes überdies in einer besonderen poetischen, liedähnlichen Form als Dank, als Lobpreis, aber auch als Klage und Bitte in Erscheinung tritt, wird der Psalm nicht nur gelesen, sondern in einem gehobenen Sprechgesang kantilliert. Es handelt sich beim Kantorendienst also um einen eigenständigen liturgischen Dienst neben dem Lektorendienst, den Frauen und Männer ausüben sollen. Es trüge vermutlich sehr zur Akzeptanz des Antwortpsalms und des Rufs vor dem Evangelium bei, wenn er eben nicht aus dem „Off“ von der Orgelbühne der Gemeinde „in den Rücken“ gesungen, sondern ihr gegenüber am Ambo durch Frauen und Männer verkündigt würde. Schließlich könnten Kantorinnen und Kantoren etwa durch das einfache Vorsingen eines Kehrverses, einer Litanei oder eines Kanons die musikalischen Möglichkeiten, die das neue Gotteslob bietet, deutlich bereichern und zu einer lebendigeren musikalischen Gestaltung unserer Gottesdienste beitragen.¹⁷

- Leiterinnen und Leiter von Wort-Gottes-Feiern, Begräbnisfeiern und ähnlichen Feiern übernehmen eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe, wenn sie solche Feiern vorbereiten und leiten. Deshalb bedarf es dafür nicht nur einer entsprechenden Ausbildung und Begleitung, sondern auch der Beauftragung durch den Bischof. Denn dies zeigt an, dass diesen Feiern eine kirchenaufbauende Bedeutung zukommt und die Kirche als betende Kirche erfahrbar macht. Deshalb haben auch bei diesen Feiern die übrigen liturgischen Dienste ihre ureigene Aufgabe wahrzunehmen (Lektoren-, Kantorendienst, Ministrantendienst etc.). Wort-Gottes-Feiern sollten zudem ebenso sinnenreich gefeiert werden, wie dies für andere Gottesdienste gilt. Deshalb ist es sinnvoll, die zeichenhaften Elemente (Verehrung des Lektionars, Weihrauchritus, Taufgedächtnis, Lichtritus) und kirchenjahreszeitlichen Akzente zu nutzen. Manche Gemeinden haben schließlich einen „Notfallplan“ in der Sakristei vorbereitet, wenn der Priester plötzlich durch Krankheit der Gemeindemesse nicht vorstehen kann, oder der Aushilfspater den Termin vergessen hat. Dann sollte die Gemeinde das tun, was ihr möglich ist. Deshalb ist eine grundsätzliche Absprache zwischen den dann zu übernehmenden Diensten sinnvoll.¹⁸

¹⁷ Vgl. Wir in Gottes Dienst (wie Anm. 15), 97-159.

¹⁸ Vgl. Zum gemeinsamen Dienst berufen. Die Leitung gottesdienstlicher Feiern. Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie. 8. Januar 1999, hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 62), Bonn 2007; Laien leiten Liturgie. Die Wort-Gottes-Feiern als Aufgabe und Herausforderung für die Kirche, hg. von Eberhard Amon / Benedikt Kranemann, Trier 2013.

- Es gibt schließlich Elemente, die von allen gemeinsam vollzogen werden. Wenn etwa die Versammelten eine einheitliche Körperhaltung einnehmen, drücken sie ihre Einheit und Gemeinschaft aus. Dies gilt ähnlich für das gemeinsame Singen und Sprechen, im aufmerksamen Zuhören, in der Teilnahme an der Feier mit allen Sinnen, aber auch in der gemeinsamen Erfahrung der Stille.



Im Austausch: Weihbischof em. Hans-Georg Koitz, Diakon Alois Grimm und Karin Bury-Grimm (v.r.)

Liturgiepastorale Aspekte

7. These:

Zum liturgischen Dienst befähigen zunächst Taufe (und Firmung). Gleichwohl brauchen die liturgischen Dienste darüber hinaus auch eine angemessene Ausbildung und Begleitung.

Grundlegend befähigen Taufe und Firmung zum liturgischen Handeln und damit auch für die einzelnen Dienste. Denn die Taufe macht uns zu Gliedern des Volkes Gottes und befähigt uns, sakramental zu handeln. Sie erfüllt uns mit dem Heiligen Geist, in dessen Kraft Christus in seiner Kirche lebt und wirkt. Deshalb sind wir als Getaufte alle Geistliche, die mit und in Christus handeln. Eine Lektorin oder ein Kantor bedarf also nicht einer weiteren Beauftragung oder gar der Ordination, damit sie im Gottesdienst ihren

Dienst ausüben können; sie tun dies aus der Kraft des Heiligen Geistes, die uns in Taufe und Firmung geschenkt ist.

Aber selbstverständlich ist mit der Gnade der Taufe nicht unbedingt eine Fähigkeit zum Vorlesen oder Vorsingen gegeben. Das heißt, wer als Lektorin oder Kantor tätig wird, braucht eine entsprechende Ausbildung:

- auf der Ebene der technischen Fertigkeiten: Es braucht eine grundlegende Stimmbildung und eine zu entwickelnde Sprach- und Vortragskompetenz. Man muss wissen, wie man sich im gottesdienstlichen Raum bewegt, wie man mit den liturgischen Büchern umgeht, wie das Mikrofon zu handhaben ist u. a. m.
- auf der Ebene der Wissensvermittlung: Liturgische Dienste müssen den Verlauf der gottesdienstlichen Feiern kennen und wissen, wann ihr Dienst gebraucht wird. Aber es geht nicht nur um äußere Abläufe, denn man kann seinen Dienst erst recht ausüben, wenn man auch um die Bedeutung der einzelnen Elemente und Zeichen weiß und Kenntnis von der theologischen und spirituellen Bedeutung der Liturgie hat.¹⁹
- auf der Ebene der Feierfähigkeit: Der liturgische Dienst wäre missverstanden, wenn er als eine Belastung erschiene, die den Einzelnen hindert, den Gottesdienst auch selbst bewusst, froh und geistlich fruchtbar mitfeiern zu können.

Wie eine grundlegende Ausbildung wichtig ist, braucht es darüber hinaus aber ebenso eine ständige Begleitung der liturgischen Dienste. So könnten etwa die Lektorinnen und Lektoren vor allem vor den großen Festtagen im Kirchenjahr zusammenkommen, um sich mit den Schriftlesungen theologisch, liturgisch, geistlich auseinanderzusetzen und rechtzeitige Absprachen für die Feiern zu treffen.

8. These:

Die liturgischen Dienste werden ihre Aufgaben umso besser, bewusster und geistlich fruchtbarer erfüllen, wenn sie sich Zeit für die Vorbereitung nehmen.

¹⁹ Wer mehr über den Gottesdienst der Kirche wissen möchte, sei hingewiesen auf; Adam / Haunerland, Grundriss Liturgie (wie Anm. 2); Rupert Berger, Pastoralliturgisches Handlexikon. Ein Nachschlagewerk für alle Fragen zum Gottesdienst, Freiburg u. a. 2013; Liborius Olaf Lumma, Crashkurs Liturgie. Eine kurze Einführung in den katholischen Gottesdienst, Regensburg 2015. Für die Messe ist hilfreich: Die Messfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 77), Bonn 2009.

So sehr es Ausbildung und ständige Begleitung braucht, so wichtig ist es auch, sich auf den jeweiligen, konkreten Dienst vorzubereiten:

- Das bezieht sich zunächst auf die inhaltliche Vorbereitung etwa der vorzutragenden Lesungen, des Antwortpsalms etc. Hilfreich sind dafür einerseits die Volksmessbücher (Schott, Laacher Messbuch u. a.), andererseits die beiden monatlich erscheinenden Gebetszeitschriften „Magnificat“ und „Te Deum“. Das eben vom Deutschen Liturgischen Institut veröffentlichte Schriftlesungsverzeichnis bietet für jeden Sonn- und Festtag die entsprechenden Angaben, die leicht in der Bibel zu Hause nachgeschlagen werden können.²⁰ Schließlich bietet das Katholische Bibelwerk auf seiner Internetseite für jeden Sonn- und Festtag eine „Lektorenhilfe“ mit Hinweisen zum Verständnis und zum Vortrag der Lesungen.
- Das bezieht sich auch auf das konkrete Einüben der Bewegungen und Haltungen, auf die Choreographie der Dienste u. a. m. Dies hilft, Sicherheit zu schaffen, um in der Feier dann ganz bei dem zu sein, was mein Dienst ist.
- Das gilt schließlich für die innere, geistliche Vorbereitung in der Sakristei. Wenn dort noch kurz vor Beginn der Feier Absprachen zu treffen sind oder gar über aktuelle Tagesthemen diskutiert wird, dürfte es allen liturgischen Diensten schwer fallen, in der Feier ganz dabei zu sein. Deshalb sollten zumindest die letzten Minuten vor Beginn des Gottesdienstes von einer Atmosphäre der inneren Bereitung und der Stille bestimmt sein.

9. These:

Die liturgischen Dienste leisten einen Beitrag zur Feier des Gottesdienstes als Glaubensvollzug, wenn sie dem Mysterium der Liturgie Raum geben.

Wenn von der tätigen Teilnahme die Rede ist, meint das nicht nur die aktive Teilnahme an den äußeren Vollzügen. Auch die Aufgaben, die die liturgischen Dienste übernehmen, erschöpfen sich nicht im äußerlichen, technischen Tun (im Vorlesen, Vorsingen, im Weihrauchschwenken). Denn über das äußere Tun hinaus soll unsere Teilnahme am Gottesdienst auch innerlich (SC 19) fruchtbar (SC 11) und fromm (SC 48, 50) sein. Damit kommt in den Blick, dass Gottesdienst ein Glaubensvollzug ist.

Die äußere Teilnahme gehört zwar zur Liturgie als einer konkreten, sinnlich erfahrbaren Feier dazu. Aber die Liturgie ist eine Mysterienfeier. Dieser Begriff kann leicht missverstanden werden, denn er meint nicht, der Gottesdienst müsse mysteriös sein

²⁰ Vgl. Schriftlesungsverzeichnis der Sonntage (2016-2019), hg. vom Deutschen Liturgischen Institut Trier (Pastoralliturgische Hilfen 5), Trier 2016.

oder gar durch dicke Weihrauchnebel oder durch das Latein als Fremdsprache gewissermaßen von außen verhüllt werden.

Wenn man zu Recht sagt, die Liturgie sei ein Mysterium, dann ist vielmehr gemeint, dass unter den sinnenfälligen Zeichen sich eine unsichtbare (nicht empirisch fassbare) Wirklichkeit verbirgt. Wir können in und hinter den sichtbaren, hörbaren, fühlbaren, riechbaren und schmeckbaren Zeichen die Gegenwart Gottes erfahren.

Gottesdienst ist eben nicht nur ein zwischenmenschliches Tun, sondern eine Kommunikation mit Gott. Gottesdienstliches Handeln bleibt nicht ein rein menschliches Geschehen, sondern öffnet uns und weist über unsere Welt hinaus. Hier berühren sich Himmel und Erde. Gottesdienst ist ein konkreter Glaubensvollzug.

Gerade die liturgischen Dienste können dazu beitragen, dass die Gemeinde das Mysterium der Liturgie tiefer erfasst und den Gottesdienst im Glauben mitvollzieht:

- wenn der Lektor oder die Kantorin sich bewusst bleiben, dass in der von ihnen vorgetragenen Lesung oder Psalm Gott selbst spricht,
- wenn die Kommunionhelferinnen und -helfer mit Ehrfurcht den eucharistischen Gestalten begegnen,
- wenn Leiterinnen und Leiter von Wort-Gottes-Feiern im Auge behalten, dass das Eigentliche in der Feier nicht von ihnen zu leisten ist, sondern Gott selbst wirkt und handelt.

10. These:

Die liturgischen Dienste tragen wesentlich zur lebendigen Feier der Liturgie bei und brauchen alle Aufmerksamkeit und Förderung.

Wir leben in einer Zeit der Umbrüche und massiven Wandlungen. Das gilt auch für die Kirche und ihre pastoralen Aufgaben. Wie in allen Diözesen werden auch hier in Hildesheim gewaltige Anstrengungen unternommen, um sich für die Zukunft zu rüsten und nach den Prioritäten für die kommende Zeit zu fragen. Dabei ist zu bedenken: „Jeder Pastoralplan, jedes Missionsprojekt, jeder Dynamismus in der Evangelisierung, der vom Vorrang der Spiritualität und des Gottesdienstes absähe, wäre zum Untergang bestimmt.“²¹ Denn bei allen Aufgaben, die zu erledigen sind, bei allen Planungen, die anstehen, und bei allen Konzeptionen, die entwickelt werden müssen, dürfen wir nicht

21 Instruktion der Kongregation für den Klerus: Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde. 4. August 2002 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 157), Bonn 2002, 23, Nr. 11.

vergessen, dass wir nur Kirche bleiben, wenn wir eine betende, Gottesdienst feiernde Kirche sind. Dabei geht es nicht um eine einseitige Spiritualisierung oder eine liturgische Engführung der Kirche und ihrer Pastoral. „Aber“, so die deutschen Bischöfe bereits 2003, „die Liturgie kann zum Unterpfang werden, dass wir die Mitte unseres Glaubens nicht aus dem Auge verlieren. Denn ob wir beten oder arbeiten, immer geht es darum, dass wir durch den Heiligen Geist in der Gemeinschaft mit Christus und Gott dem Vater bleiben und aus dieser Gemeinschaft leben und handeln.“²²

Wir können als Christen in unserer Welt nur überzeugend und gläubig leben, wenn wir uns immer wieder zur lebendigen Feier der Liturgie versammeln lassen. Dass die Liturgie zu dieser Kraftquelle unseres Glaubens werden kann, liegt sicher nicht zuerst oder gar allein an uns. Vielmehr ist es Gott, der mitten in unserem Handeln durch seinen Heiligen Geist wirkt. Deshalb bleibt die Liturgie immer ein gnadenhaftes Geschehen, dem wir uns nur öffnen können. Das enthebt uns freilich nicht, das uns Mögliche zu tun, um zu einer lebendigen und fruchtbaren Feier beizutragen. Darin spielen die liturgischen Dienste eine eminent wichtige Rolle. Sie darin zu unterstützen, zu fördern und zu ermutigen, ist letztlich ein Dienst an der Liturgie selbst. Sie verdient alle Sorge und allen Einsatz. Denn sie ist „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10).

22 Pastorales Schreiben: Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie. 24. Juni 2003, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe), Bonn 2003, 47.

INTERVIEWS AUS DER LITURGISCHEN PRAXIS

1. Weihbischof em. Hans-Georg Koitz, Hildesheim:

Wie fing es an mit den liturgischen Diensten von „Laien“ im Bistum Hildesheim?



Weihbischof em. Hans-Georg Koitz, Jahrgang 1935, wurde am 30. Juni 1962 zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er noch nach den Regeln des „vorkonziliaren Ritus“ vgl. Abb. S. 22. Die Umsetzung der Liturgiereform erlebte er als Kaplan in Hannover und später als Missionar in Nigeria. Das Interview führte Pater Nikolaus Nonn OSB von der Cella St. Benedikt in Hannover, Geschäftsführer der Liturgiekommission.

An welchem Ereignis wurde Ihnen der Unterschied zwischen der alten und neuen Liturgie besonders deutlich?

Zwei nenne ich. Das eine: Ich war Messdiener, 14, 15, 16 Jahre alt. Einen jährlichen Gottesdienst habe ich gut in Erinnerung: 9.00 Uhr, zwei Messdiener anwesend, vielleicht zehn Erwachsene. Unser Pfarrer weihte Feuer und Kerzen und sang dreimal „Lumen Christi“, anschließend das Osterhalleluja. So wurde jeder Karsamstag gefeiert. Das war die Osternacht! Heute können wir nur noch schmunzeln. Reine Klerus-Liturgie. Gemeinde eigentlich ausgeschlossen. Mittags endete die Fastenzeit. Dann gab es in der Familie den ersten festlichen Nachmittagskaffee – es war ja schon Ostern.

Ein zweites kleines Ereignis im Priesterseminar: Dozent war der hochgeschätzte Professor Algermissen. An einem Vormittag verabschiedete er sich von uns Seminaristen mit den Worten: „Jetzt kann ich wissenschaftlich arbeiten. Mein Tagesprogramm habe ich hinter mir. Heute Vormittag habe ich nach der hl. Messe mein ganzes Brevier bis zur Komplet gebetet.“

Können Sie den Übergang von der alten zur neuen Liturgie in unserem Bistum schildern?

Das Konzil fand von 1962 bis 1965 statt. 1964 schrieb Bischof Heinrich Maria einen Brief an die Priester über die Reform der heiligen Liturgie. Darin heißt es: „Liturgischer Wildwuchs darf in einer Übergangszeit nicht aufkommen. Wem das Breviergebet in lateinischer Sprache schwerfällt, der kann die Erlaubnis zum Gebet in deutscher Spra-



Bei seiner Primiz: Kaplan Hans-Georg Koitz (1962)

Die alte Liturgie war geprägt von: Zelebration mit dem Rücken zum Volk, lateinische Sprache, Messbuch mit allen Texten (auch Lesungen und Evangelien), lateinisches Stundengebet, Manipel am linken Arm des Priesters, x Altarküsse bei der hl. Messe und ständige Kniebeugen und häufiges sich Bekreuzigen.

Die neue Form: Zelebration zum Volk hin, deutsche Sprache, Fürbitten, Kelchkommunion, Rollenbücher (Messbuch, Lektionare, Fürbittbuch, Kantorenbuch, Chorbuch), Leseordnung A-B-C an Sonntagen, Leseordnung I und II an Werktagen.

Die alte Liturgie war geprägt von: Zelebration mit dem Rücken zum Volk, lateinische Sprache, Messbuch mit allen Texten (auch Lesungen und Evangelien), lateinisches Stundengebet, Manipel am linken Arm des Priesters, x Altarküsse bei der hl. Messe und ständige Kniebeugen und häufiges sich Bekreuzigen.

Die neue Form: Zelebration zum Volk hin, deutsche Sprache, Fürbitten, Kelchkommunion, Rollenbücher (Messbuch, Lektionare, Fürbittbuch, Kantorenbuch, Chorbuch), Leseordnung A-B-C an Sonntagen, Leseordnung I und II an Werktagen.

Wie haben Sie die Einbeziehung von Laien in der Liturgie empfunden?

Als junger Priester war ich Missionar in Nigeria. Dort gab es bereits überall die Katechisten. Es waren Männer, die nicht nur Katechismusunterricht erteilten, sondern auch eingesetzt wurden bei Beerdigungen und Taufen. Zurück nach zweieinhalb Jahren in Deutschland, gab es plötzlich Messdienerinnen, Lektorinnen und Kommunionhelferinnen. Das war für mich und andere Priester eine gewaltige Umstellung. Plötzlich kamen seltsame Diskussionen auf:

che erhalten. Er muss aber darum eingeben. Es ist nicht gestattet, das Lob Gottes deutsch zu beten, es bleibt lateinisch. Die Messfeier zum Volke hin ist nicht generell gestattet. Sie muss vom Bischof genehmigt werden. Für eine Abendmesse muss die Erlaubnis eingeholt werden, auch am Werktag.“

Bischof Heinrich Maria und Weihbischof Pachowiak haben ca. 100 Dekanatskonferenzen durchgeführt und bei diesen Zusammen-

Ist ein liturgisches Gewand für die Laienhelfer notwendig – etwa auch für Frauen? Wo ist der Platz der liturgischen Helfer – etwa im Altarraum? Dürfen sie mit einziehen? Diskussion über Messdienerinnen: Werden sich die Jungen bald von den Mädchen verdrängt fühlen, weil Mädchen weithin zuverlässiger sind als Jungen? Langsam wurde ein berühmter Guardini-Satz Wirklichkeit: „Die Kirche ist in den Seelen erwacht.“

2. Karin Bury-Grimm, Leiterin von Begräbnisfeiern im Dekanat Hildesheim:

Begräbnisdienst als Herausforderung und Glaubenszeugnis



Karin Bury-Grimm ist im Dekanat Hildesheim als ehrenamtliche Leiterin von Trauerfeiern tätig. Bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand hat sie im Management der Dombibliothek gearbeitet. Das Interview führte Domvikar Roland Baule, Vorsitzender der Liturgiekommission. Mit dem Begräbnisdienst wurde sie, wie dies bei allen Leiterinnen und Leitern von kirchlichen Trauerfeiern üblich ist, von Bischof Norbert Trelle beauftragt.

Wie kamen Sie dazu, diesen außergewöhnlichen Dienst zu übernehmen?

Den Anstoß gaben die immer weniger werdenden Priester. Bischof Norbert erkannte dies schon früh und setzte eine Projektgruppe ein, die Domkapitular Osthaus leitete, und in die ich zusammen mit meinem Mann, Diakon Grimm, berufen wurde. Wir eruierten die zurückgehenden Priesterzahlen und rechneten sie für die kommenden Jahre hoch. Wir entwickelten Statistiken und schauten, wie es in den kommenden Jahren aussehen würde. Während wir nach neuen Ideen suchten, blickten wir in andere Dekanate, die bereits mit Beerdigungsleitern arbeiteten. Als uns klar war, welche Vorgehensweise für unser Stadtdekanat gut sein könnte, wie Beerdigungsleitung aussehen sollte, wie wir ausbilden und wann wir anfangen wollten, starteten wir am 13.1.2013 mit sieben Frauen und Männern.

Wie sah Ihre Ausbildung aus? – Und wie haben Sie sich auf die ersten Trauerfeiern vorbereitet?

Als man mich ansprach, ob ich mir vorstellen könne, zu beerdigen, war mir dieser Gedanke zuerst fremd, doch als ich merkte, dass mir andere diesen Dienst zutrauten, ich

selbst mehr als 20 Jahre meinen Mann bei seiner Aufgabe auch des Beerdigens unterstützte, dazu selbst ein gutes Handwerkszeug hatte, habe ich zugesagt – und dies übrigens nie bereut. Mehrere Sterbebegleitungen im eigenen Umfeld, Theologie im Fernkurs und eine mehrjährige Ausbildung in Trauer- und Sterbebegleitung gehörten ja schon länger zu mir. Unzählige Beerdigungspredigten „meines“ Diakons, über die wir daheim gesprochen haben, hatten mir das Thema seit mehr als 20 Jahren nahegebracht.

Gab es Vorbehalte, als Sie Ihren Dienst begonnen haben? – Wie waren die Reaktionen von trauernden Angehörigen, bei Priestern und in den Gemeinden?

Bei Angehörigen waren einerseits gelegentlich Vorbehalte zu spüren, weil „Frau“ in der katholischen Kirche, in der Trauerkapelle und auf dem Friedhof doch eher ein neues Bild war. Von Beerdigungen zweiter Klasse war schon mal die Rede. Doch das verging meistens sehr schnell, wenn ich das Trauergespräch hatte und erklären konnte. Andere fanden plötzlich die kath. Kirche sehr fortschrittlich, weil sie „endlich“ Frauen zuließ. Hier habe ich also beides erlebt, mittlerweile ist das bei mir verschwunden.

Uns befreundete Priester haben mich durchaus mitgetragen und gestützt. Doch habe ich auch erlebt, dass ich als Frau mit eben anderen Anlagen und Begabungen eher suspekt war. In den Gemeinden wurden mögliche Vorbehalte bald über Bord geworfen, wenn wir uns kennenlernten.

Ich selbst habe mich nie zu irgendjemanden in Konkurrenz gesehen, sondern konnte von anderen lernen und meinen Weg als Frau finden, der mich übrigens außerordentlich ausfüllt und dankbar macht. Bestatter und Gemeinden konnten sich inzwischen nach vier Jahren und mehr als 150 Beerdigungen aller Glaubensrichtungen und Weltanschauungen davon überzeugen.

Gibt es eine besonders erfüllende Erfahrung, an die Sie sich erinnern?

Stets aufs Neue lerne ich interessante Menschen kennen, die ich ein kurzes Stück ihres Weges begleite. Dabei entsteht nicht selten Nähe und ich erfahre sehr Persönliches und Intimes. Mittlerweile könnte ich ein Buch schreiben über diese reichen Begegnungen. Besonders erfüllend ist für mich, wenn ich spüre, wirklich ein wenig lindern zu können, zu trösten, damit der Schmerz erträglich werden kann, Hoffnung geben zu können für eine Perspektive zum Weiterleben. Und nicht selten ergibt sich daraus auch ein Kontakt, der länger dauert.

Dieser Dienst füllt mich deshalb so aus, weil diese Aufgabe mich gefunden hat, sie meinen Gaben entspricht und so viel von den Menschen zurückkommt. Nicht selten



Taufgedächtnis in der Trauerfeier: Begräbnisleiterin Karin Bury-Grimm besprengt einen Sarg mit Weihwasser.

bekomme ich „Bestellungen“, will sagen, wenn ich jemanden im hohen Alter beerdige, bittet mich schon mal die Witwe oder der Witwer darum, sie auch einmal zu Grabe zu tragen. Und tatsächlich passiert das immer öfter, je länger ich dabei bin.

Können Sie sich an einen Moment erinnern, an dem Sie befürchtet haben:
Das schaffe ich nicht?

Oh ja. Wenn ich zum Beispiel daran denke, als meine Herzensfreundin Esther starb und sie sich wünschte, von mir beerdigt zu werden. Ich hatte noch nicht viel Erfahrung und sie gehörte einer anderen Glaubensgemeinschaft an. Doch mit Gottes Hilfe ging es. Ich hatte alles vorbereitet, da bot mir mein Mann seine Unterstützung an. Er stand an meiner Seite, bereit einzuspringen, falls es nötig sein würde. Doch mir gab der Wunsch meiner Freundin so viel Kraft, denn sie sagte mir, dass sie kaum jemand so gut kennen würde wie ich und sie nicht wolle, dass ein anderer, der sie kaum kennt, über sie spricht. So schaffte ich es. Und weitere Freunde, die diese Welt verließen, folgten. Bei aller Traurigkeit erlebte ich es als wunderbar, stärkend, innig und ganz stimmig. Eben als wahren Freundesdienst habe ich es verstanden.

Hat der Dienst Sie persönlich verändert? Würden Sie z. B. sagen, dass es Auswirkungen auf Ihren Glauben gegeben hat?

Es bleibt nicht aus, das man sich verändert, wenn man mit den letzten Dingen des Lebens zu tun hat. Das Beerdigen gehört zu meinem Leben. Bis zu 2-4 Beerdigungen habe ich wöchentlich gemacht, wenn es dran war. Dann war auch wieder eine freie Woche dabei. Und ich tue es von Herzen gern, nehme mir Zeit, versuche jede einzelne Trauerfeier ganz persönlich zu machen und die Angehörigen aufzufangen, wenn das nötig ist. Doch auch meine eigene Sicht auf die Endlichkeit hat sich verändert. Das Leben ist kostbarer geworden und das Bewusstsein der Endlichkeit gewachsen.

Dankbarkeit für mein Leben und für das, was ich tun darf, hat sich ausgeprägt, verbunden mit der Hoffnung, diesen Dienst noch sehr lange tun zu dürfen.

Dort, wo Menschen zusammenarbeiten, gibt es immer wieder das Gefühl von Konkurrenz – auch in der Kirche. Gab es solche Empfindungen z. B. auch aufseiten von Geistlichen, als Sie mit dem Dienst begonnen haben? Ihr Ehemann ist selbst Diakon ...

Wir beide haben immer gut zusammen arbeiten können mit unseren unterschiedlichen Begabungen und haben dies im Diakonat meines Mannes auch getan. Über 20 Jahre haben wir u. a. Ehevorbereitungskurse am Domhof gemacht. Außerdem hat er mich von Anfang an bestärkt, weil er mir diesen Beerdigungsdienst zugetraut hat. Und noch heute besprechen wir uns bei besonderen Herausforderungen, helfen und stützen einander gegenseitig. Für uns ist das ein Geschenk und andere können davon profitieren.

Außerdem: Wenn man sich liebt, konkurriert man doch nicht miteinander, man gönnt dem anderen das Beste und hilft ihm dabei, dorthin zu kommen. Das kann man auch auf Gemeindeebene herunterbrechen: So lässt man jedem seine Begabungen und ergänzt einander.

Was bedeutet es für Sie, ein Gewand bei Ihrem Dienst zu tragen? Es ist immer noch ungewöhnlich, in der katholischen Kirche Frauen in liturgischer Kleidung zu sehen, die einen Gottesdienst leiten ...

Für mich ist es zunächst ein Schutz, denn ich gehe in eine Rolle und kann danach auch wieder heraus. Der andere Aspekt ist, dass ich als Vertreter meiner Kirche auftrete, das unterstreicht noch einmal den Grund meines christlichen Handelns und rahmt das offiziell ein. Als Trauerrednerin wurde einmal gewünscht, dass ich mich zivil kleide. Damit habe ich mich sehr unwohl gefühlt und zu privat. Das habe ich nie wieder gemacht.

Was würden Sie einer Gemeinde bzw. dem Leitungsteam einer Gemeinde empfehlen, in der überlegt wird, Begräbnisleiter einzusetzen?

Eine Empfehlung kann ich geben, ein Rezept nicht. Ich würde sagen: Nutzt die Erfahrungen derer, die dies schon umgesetzt haben, dann könnt Ihr schauen, was für Euch passt und was nicht.

Im Übrigen werde ich immer wieder von einzelnen Gemeinden angefragt, ob ich über meine Erfahrungen berichten könnte und was ich raten kann. Das, denke ich, ist auch ein guter Weg, denn hier ist die Praxis eine wichtige Grundlage. Der theologische Ansatz ist nur einer der Bausteine

Beim Studientag Liturgie sind wir im Gespräch mit einem Theologieprofessor und einem Bischof. Was würden Sie sich von der Kirche für Ihren Dienst wünschen?

Im Hinblick auf die Ausbildung: stärkeres Gewicht auf die Praxis legen und gut vorbereiten, am Besten beim Hospitieren. Und es braucht viele Gesprächsmöglichkeiten. Mittlerweile bin ich z. B. Ansprechpartnerin für die „Neuen“ geworden, die oft mit sehr praktischen Fragen kommen.

Mit Wertschätzung fühle ich mich durch meine Kirche leider nicht gerade überschüttet, wenngleich ich sie aus der Zufriedenheit der Angehörigen und Bestatter bekomme. Da ich aber für meine Kirche „arbeite“ und eine Beerdigungsvorbereitung seine Zeit braucht (nicht selten mit mehreren Trauergesprächen), würde ich mir wünschen, dass dies auch vergütet wird. Ein Priester oder ein Pastoral- oder Gemeindereferent macht Beerdigungen in seiner Arbeitszeit und bekommt dafür ein Gehalt.

Außerdem glaube ich schon, dass man diesem Dienst eine gute Ausbildung zugrunde legen sollte. Beerdigungsleitung hat mit Berufung zu tun; aber – so frage ich mich oft – hat sie nicht auch Züge eines Berufs?

Und noch etwas kommt hinzu: Im Begräbnisdienst vertreten wir die katholische Kirche und sind im besten Sinne Dienstleister für die Menschen. Wenn wir gut sind (und das ist ja unser aller Anliegen), fällt das auch positiv auf unsere Institution zurück. Und kann sie das nicht gut brauchen?

3. Stephan Kreuzig, Leiter eines Lektoren- und Kommunionhelferkreises in Braunschweig:

Liturgie verantwortungsbewusst vorbereiten und aktiv mitgestalten



Stephan Kreuzig leitet einen Kreis von Lektoren und Kommunionhelfern am Kirchort St. Joseph in Braunschweig. In den regelmäßigen Treffen werden nicht nur praktische Fragen besprochen; auch geistliche Elemente gehören selbstverständlich hinzu. Beruflich arbeitet Stephan Kreuzig als Buchhändler.

Das Interview führte Pater Nikolaus.

Welche inhaltlichen Themen bewegen Sie in Ihrem Liturgiekreis, wenn Sie die organisatorischen Fragen erledigt haben?

Der wichtigste Anlass für unsere etwa alle acht Wochen stattfindenden Treffen ist es, einen neuen Plan für die liturgischen Dienste am Kirchort St. Joseph (Pfarrgemeinde St. Aegidien, Braunschweig) aufzustellen – allerdings geschieht das meistens erst am Schluss: Am Beginn steht ein Abendgebet, das sich in der Regel an den Themen des Kirchenjahres orientiert. Es hat sich gezeigt, dass es gut ist, nach dem allgemeinen Begrüßen erst einmal zur Ruhe zu kommen; oft zeichnen sich sehr schnell Themen ab, die später miteinander im Pfarrheim besprochen werden: die Weltpolitik, die Kirche, das Bistum, Fragen, die unseren Dienst betreffen, aber natürlich auch die persönliche Situation oder Gesundheit. Der Kreis der Kommunionhelfer und Lektoren St. Joseph ist mithin die älteste Gruppe, die sich noch regelmäßig trifft. Zwei Dinge kann so ein regelmäßiges Treffen bewirken: dass wir unter uns das Bewusstsein und die Sensibilität für Liturgie wachhalten und stärken; und dass wir auch persönlich voneinander wissen und uns austauschen. Das gelingt freilich nicht immer im vollen Umfang. Wenn es aber gelingt, können wir mit neuer Kraft in die vor uns liegenden Wochen gehen.

Was wäre Ihr Traum, wenn Sie an Unterstützung und Aus- und Fortbildung der liturgischen Dienste denken? Und was braucht der Dienst an Begleitung?

Mein Traum wäre es, einen Pfarrer (oder einen anderen Hauptamtlichen Mitarbeiter) zu haben, der die Liturgie in der Gemeinde wieder zum Thema macht – der erkennbar Freude an liturgischen Formen hat; der hinter einem steht und das gute Gefühl vermittelt, beauftragt zu sein; und der immer wieder Impulse gibt, in dem er z. B. Literaturvorschläge macht, auf Fachartikel verweist oder selbst Diskussionen zum Thema anstößt. Vor Jahren hatten wir in unserer Gemeinde den Versuch unternommen, jeden Sonntag eine Station der Eucharistiefeier besonders herauszuheben und zu be-

leuchten, was sicher für die ganze Gemeinde ein Gewinn war (Stichwort: Erhaltung der Liturgiefähigkeit). Deshalb beinhaltet mein Traum eine behutsame Weiterentwicklung der Liturgie in unserer Gemeinde. Wie gesagt: ein Traum. Sicher haben unsere Gemeindeführer heute gar nicht mehr die Zeit für eine solche inhaltliche Arbeit. In der Realität kommen die Priester sonntags bereits von einem Gottesdienst zu uns oder brechen von uns aus zum nächsten Gottesdienst an einem anderen Kirchort auf. In einer solchen Durchgangs-Atmosphäre ist es auf Dauer schwer, liturgische Standards zu halten oder weiterzuentwickeln. Mehr Angebote auf Dekanats- und Bistumsebene sind sicher wünschenswert, aber die eigentliche Arbeit muss immer wieder in der eigenen Gemeinde geschehen.

Was sollte aus der Erfahrung in Ihrem Kreis jemand mitbringen, der sich für einen liturgischen Dienst interessiert?

Wenn sich in der Gemeinde jemand entschließt, einen liturgischen Dienst zu übernehmen, dann liegt diese Bereitschaft oftmals schon in der Biographie der Betroffenen begründet: Der eine war in seiner Kindheit Messdiener gewesen, die andere arbeitet als Religionslehrerin oder hat in der Gemeinde einer anderen Stadt bereits in einer solchen Funktion gewirkt. Auf diese Weise bringt bereits jeder etwas Wesentliches für seinen Dienst mit: Freude an der Liturgie und am Wort Gottes. Ich denke, dass der Ministrant, der Lektor, der Kantor und der Kommunionhelfer auch ein Stück weit ihren Glauben zum Ausdruck bringen; jedenfalls habe ich das für mich immer so empfunden. Das hat sicher immer etwas mit Kreativität zu tun, beim Vorlesen und Vorsingen natürlich auch immer mit dem Vermögen und Können (Eignung) des Einzelnen. Aber



Kommuniondienst in der St.-Joseph-Kirche, Braunschweig

wo Menschen sich mit ihren persönlichen Talenten einbringen, sind alle in der Gottesdienstgemeinde Beschenkte.

Woraus wird Ihr Engagement gespeist? Gäbe es einen Punkt, an dem Sie nicht mehr mitgehen würden? Was ist Ihre persönliche Freude und Hoffnung, die Sie mit liturgischen Diensten verbinden?

Bis heute geht mein Engagement auf das Vorbild meiner Eltern zurück, bei denen ich schon früh sehen und erleben konnte, wie das geht: Jahr für Jahr, Sonntag für Sonntag mit der Kirche leben. Mein Vater war selbst fast 30 Jahre Lektor und Kommunionhelfer gewesen und beteiligte sich aktiv am Gemeindeleben. Sie haben mich auf Gruppen in der Gemeinde hingewiesen (z. B. die Ministranten) und mir auf diesem Weg geholfen. Dabei war aber auch immer klar, dass es um einen ganz konkreten Ort geht. Problematisch finde ich unsere immer größer werdenden Gemeinden; problematisch fände ich daher auch einen überpfarrlichen Einsatz der liturgischen Dienste. Aber diese Frage hat sich bei uns so noch nicht gestellt. Motiviert haben mich in den vergangenen Jahren viele Menschen aber auch Orte der Stille und des Gebetes wie etwa das Benediktinerkloster Gerleve. Aber auch in jedem Gottesdienst spricht mich ein Schrifttext (manchmal beim eigenen Vortrag), eine Predigt oder ein Liedvers persönlich an und trägt meine Bereitschaft weiter. Mich hat diese Aufgabe stets froh gemacht. Meine Hoffnung ist es, dass sich immer wieder Menschen finden, die diesen stellvertretenden Dienst in der Gemeinde übernehmen.

4. Pastoralreferentin Annette Stechmann, Klinikseelsorgerin in Göttingen:

Liturgie in der Klinik. Eine Chance für die Kirche, sie selbst zu werden



Annette Stechmann ist Pastoralreferentin und arbeitet in Göttingen als Klinikseelsorgerin. Zu ihrem Dienst gehört nicht nur die Begleitung von Kranken, Pflegekräften, Ärztinnen und Ärzten. Neben den Gottesdiensten, die regelmäßig in der Klinik angeboten werden, wird sie immer wieder auch als Leiterin von Gottesdiensten angefragt, die besonders schwierige Situationen zum Anlass haben. Das Interview führte Domvikar Baule.

Es war Ihnen wichtig, unser Gespräch mit diesem Bild zu eröffnen. Warum?



Edvard Munch: Der Schrei

Ich habe dieses Bild ausgewählt, weil es deutlich macht, wo ich arbeite. Es ist das Bild von Edvard Munch: „Der Schrei“. Es macht deutlich, wie es Menschen geht, mit denen ich arbeite. Sie sind einsam, sie sind alleingelassen. Die Menschen, die auf dem Bild noch zu sehen sind, gehen in die andere Richtung, sind nur noch als Schatten zu erkennen. Die Menschen, mit denen ich arbeite, stehen über einem sehr tiefen Abgrund, der Boden ist gar nicht zu sehen. Der Mensch auf dem Bild schreit. Er schreit so laut, dass er sich selbst die Ohren zuhalten muss. Dieser Schrei ist unerträglich – und doch kann er nichts dagegen tun. Häufig ist es der Schrei nach Gott. Menschen schreien in ihrer bedrohten Lebenssituation nach Gott. In dieser Situation treffe ich auf sie. In dieser Situation habe ich mit ihnen zu tun.

Das Foto scheint bei einem besonderen Gottesdienst aufgenommen zu sein ...



Abschiedsliturgie in der Klinik

Es ist entstanden nach einer Abschiedsliturgie für eine junge Mitarbeiterin aus der Klinik, die sich das Leben genommen hat. Die Station, auf der sie arbeitete, war geschockt. Niemand hatte damit gerechnet. Die Schwestern, Ärzt*innen, Pfleger, der Psychologe – alle waren vor die Frage gestellt, wie es denn sein kann, dass sich eine so junge Frau das Leben nimmt? Ob sie nicht etwas übersehen haben, ob sie den Suizid hätten verhindern können. Sie waren mit diesen Fragen beschäftigt. Und natürlich gab es keine Antwort. Trotzdem mussten sie mit dieser Situation umgehen. Sie fragten mich, ob wir nicht eine Liturgie im Andachtsraum der Universitätsmedizin machen könnten: etwas, das ihnen helfen könnte, sich zu verabschieden. Ich habe für diese Liturgie die Osterkerze auf den Altar gestellt. JedeR hat eine Rose bekommen und ein Teelicht. Ich habe mit ihnen gemeinsam anhand des Symbols der Rose mit ihren Dornen und ihrer Blüte überlegt, wie die Beziehung zu der jungen Kollegin gewesen ist. Und was es

bedeutet, dass sie jetzt abgeschnitten ist. Das Teelicht habe ich gewählt, damit es eine Öffnung geben kann in dieser Situation. Welches Licht ist anzuzünden? Gibt es Wünsche für die Verstorbene? Gibt es Wünsche für sich selbst? Die Teilnehmer*innen der Liturgie kamen dann nach vorne, legten ihre Rosen ab, zündeten ihre Lichter an der Osterkerze an. Als sie fertig waren, wurde etwas deutlich: Von der einen Seite betrachtet, ist das Leben dieser jungen Frau abgeschnitten. Von der anderen Seite betrachtet, ist es reich: voller Blüten und voller Licht.

Die Menschen bei dieser Liturgie waren nicht alle christlich. Die wenigsten waren noch kirchlich geprägt. Und trotzdem gibt es in solch existentiellen Lebenssituation diesen Schrei nach Gott, die Suche nach Unterstützung und Begleitung. Wir können als katholische Kirche an dieser Stelle uns diesen Menschen als Begleiter*innen anbieten. Wenn das Vertrauen da ist, dass wir mit ihnen so eine Situation bestehen können, werden wir überhaupt angefragt. Deswegen ist es wichtig, in der Klinik präsent zu sein und nicht einfach aus einer Gemeinde in der Klinik vorbeizukommen.

Wir haben nach dem Ritual mit den Rosen und den Teelichtern gemeinsam gebetet. Das war einfach dran. Ich habe das Vater unser gesprochen, einige haben es mitgebetet. Aber jedeR im Raum hat gebetet – in seiner eigenen Sprache: eine Muslima hat gebetet und all die Menschen, die sich auf gar keinen Fall als religiös bezeichnen würden, haben in dieser Situation gebetet.

Was für Gottesdienste feiern Sie in der Klinik?

Normale Wort-Gottes-Feiern mit Spendung der Krankenkommunion, Abendgebete, aber eben auch und vor allem solche besonderen Gottesdienste. Hierzu zählen auf jeden Fall auch die Gedenkgottesdienste für die Verstorbenen der Palliativstation.

Wer ist beteiligt, wenn Sie solche besonderen Gottesdienste vorbereiten?

Wir tragen die Gottesdienste gemeinsam: Mitarbeiter*innen der Station und ich. Sie sind in Vorbereitung und Durchführung verantwortlich beteiligt.

Verändert sich ein Gottesdienst eigentlich durch seine Teilnehmerinnen und Teilnehmer?

Natürlich – ein Gottesdienst kann ja immer nur MIT ihnen gefeiert werden ...

Wie kommen Sie auf die Symbole, die Sie in Gottesdiensten einsetzen?

Ich gucke, was diese Menschen mitbringen, welche Situation gerade ist und überlege, was ich aus dem Evangelium in dieser Situation anbieten kann. Auf gar keinen Fall geht es andersherum. Teelichter sind nicht immer das Mittel der Wahl ...

Wäre aus Ihrer Sicht die Klinikseelsorge, wie Sie sie wahrnehmen, ein Aufgabenfeld für Ehrenamtliche?

Nein. Das geht nicht. Ein Abendgebet ja, aber Ehrenamtliche müssen auch nicht alles. Vor allem braucht es die institutionelle und persönliche Präsenz in der Klinik, aber auch eine gewisse theologische Reflexion. Das kann kein Ehrenamtlicher leisten.

Wo können sich Ehrenamtliche engagieren, wenn sie Liturgien anbieten wollen?

Z. B. in Altenheimen. Da gibt es eine andere Situation, denn die Bewohner sind länger da.

Als Überschrift steht über unserem Interview: „Eine Chance für die Kirche, sie selbst zu werden“ – Wann ist die Kirche sie selbst?

Wenn sie ihrem Auftrag gerecht wird, das Evangelium Jesu Christi in der Welt von heute zu verkünden. Das wird sie, indem sie an einem solchen Ort präsent ist und kreativ mit diesen Menschen gemeinsam unterwegs ist.

Wo sehen Sie im Hinblick auf die Liturgie die Herausforderung für die Kirche in der Zukunft?

Dass sie es gewährleistet, Hauptamtliche bzw. Hauptberufliche in solchen Bereichen einzusetzen. Es darf nicht darum gehen, sich auf sich selbst zurückzuziehen. Dann würde sie ihr Licht unter den Scheffel stellen bzw. das Salz würde schal werden. Es wäre sehr gut, wenn tatsächlich Theolog*innen an solchen Stellen arbeiten würden, denn Theologie ist hier unabdingbar notwendig.

A series of 20 horizontal dotted lines, evenly spaced, spanning the width of the page. These lines are intended for writing notes.

